

DER BAMBERGER BRONZESCHILDFUND

Bei Durchsicht wenig bekannter älterer handschriftlicher und gedruckter Quellen für Vorzeitfunde aus Bayern ergab sich überraschenderweise auch ein Nachweis für einen bereits vor einem Jahrhundert gehobenen, in der Fachliteratur bisher unbeachteten Fund zweier urnenfelderzeitlicher Bronzeschilde. Die beiden Stücke kamen im Jahre 1857 bei Bamberg in Oberfranken zum Vorschein, und zwar mit einer großen Zahl allerdings anderszeitlicher Fundniederschläge, so auch mit den von L. Lindenschmit in den „*Altertümern unserer heidnischen Vorzeit*“ (II, II, Taf. 5) veröffentlichten eigenartigen drei mittelalterlichen, ehemals als slawische Götterbilder angesprochenen Steinfiguren bäuerlicher Arbeit, die heute übrigens in Oberfranken nicht mehr alleinstehen. Bei dieser Gelegenheit hat Lindenschmit sogar kurz auch den Schildfund angeführt, freilich ohne seinerseits die Angabe nochmals auszuwerten. Auch in Fr. Ohlenschlagers „*Prähistorischer Karte von Bayern*“ sind die vorhandenen Hinweise auf den Fund unberücksichtigt geblieben.

In dem genannten Jahr ließ in Bamberg eine Gesellschaft für Errichtung einer mechanischen Baumwollspinnerei und Weberei unterhalb (nördlich) der unteren Altstadt Bambergs unweit des linksseitigen Randes der hier über 4 km breiten Talniederung der Regnitz, noch vor deren Vereinigung mit dem Main, im Bereich der beiden durch Bamberg fließenden Regnitzarme, umfangreiche Erdarbeiten für die notwendigen Kanäle usw. ausführen. Bei diesen Erdbewegungen, mit denen zeitweise bis tausend Arbeiter beschäftigt waren, wurden aus dem Taluntergrund mehrfach vorgeschichtliche Altertümer und in großer Menge jungmittelalterliche Fundstücke aller Art nebst den bereits erwähnten Steinfiguren zu allem möglichen Holzwerk, pflanzlichen Resten und Knochen gehoben. Diese Funde, die sich über eine große Strecke des Talbodens verteilten, gaben ihrerseits damals auch Anlaß, in der irrigen Voraussetzung, daß die weite Regnitzniederung einst ein Seebecken gewesen wäre, hier vorzeitliche Pfahlbauten anzunehmen. Trotz der Bemühungen vorwiegend naturwissenschaftlich interessierter Kreise in Bamberg ist von den in dem fraglichen Gelände zutage geförderten altertümlichen Resten sicherlich vielerlei übersehen oder auch nicht weiter abgeliefert worden; beispielsweise konnte ein vorgeschichtliches Stück, eine Hirschhornhake, nur erst nachträglich einem Arbeiter abgekauft und dann der Sammlung des Historischen Vereins in Bamberg überlassen werden.

Über den Befund bei diesen Erdarbeiten erschien im 21. Jahresbericht des genannten Vereins für 1858 ein kurzer Aufsatz unter Aufzählung der wesentlichsten Einzelheiten hierselbst. Der Verfasser der Notiz, Professor der Naturwissenschaften und Geistl. Rat Dr. A. Martinet, bemerkte dabei zu den Schilden: „Sehr merkwürdig sind zwei kupferne Schilde, eirund, das eine hat 20 Zoll und das andere 15 Zoll Durchmesser, am Rande eingebogen, mit Öffnungen für die Niete, wie es scheint gegossen.“ Wohin zunächst die hier aufgesammelten Funde nebst den beiden Schilden kamen, hat Martinet in seiner Notiz nicht angegeben. Nach dem 24. Jahresbericht des Vereins für 1860/61 gelangte dann ein Teil der Aufsammlungen durch den Inspek-

tor des Bamberger Naturalienkabinetts, Dr. H. Haupt, an den Historischen Verein, so die drei Steinfiguren, Eisensachen, Tongeschirr u. a. m., aber nicht die hier gefundenen Einbäume und die anderen Holz-sachen, die Knochen usw., und vor allem auch nicht die beiden Bronzeschilde.

Martinet hat günstigstenfalls die beiden Schilde nur flüchtig zu Gesicht bekommen, weshalb seine kurze Beschreibung der Stücke nicht ganz zutreffend ist. Etwas genauere Angaben machte aber zwei Jahre später Haupt, der jedoch die Schilde auch kaum längere Zeit in Händen gehabt haben wird. In seinen, in den „Abhandlungen des Zoologisch-Mineralogischen Vereins zu Regensburg“ 1860 erschienenen „Beiträgen zur Kenntnis des Diluviums und des älteren Alluviums um Bamberg“, in denen er auch auf die bei den erwähnten Erdarbeiten gemachten Beobachtungen und Aufsammlungen ausführlich eingeht und den völlig irrigen Nachweis zu führen dachte, daß hier einst ein weites Seebecken gewesen sei, bemerkte er zu den Schilden: „Nach einiger Zeit erhob man zwei Kupferplatten, die eine elliptisch, die andere rund. Sie sind nicht im Besitz unserer Anstalt. Die elliptische war die größere und kann eindreiviertel bayr. Schuh Länge halten bei eineinviertel Schuh Breite. Die andere ist gegen eineinviertel Schuh im Durchmesser. Beide Platten sind etwas konkav-konvex. Sie sind vielleicht aus gegossenem Kupfer bei einer Dicke von 3 bis 4 bayr. Linien. Gewogen habe ich sie nicht. Sie sind an der konvexen Seite am Rande mit kupfernen Nägeln beschlagen, an der konkaven Seite ist der Rand etwas umgebogen. Die elliptische Platte scheint auf der konkaven Seite Ansätze zum Tragen gehabt zu haben, etwa wie man einen Schild trägt; die runde Platte zeigt nichts solches. Beide Platten waren durch auflösendes Wasser stark zerfressen und gekörnt und vom Kupferoxyd grün gefärbt, doch nicht vollkommen und durchaus, denn an vielen Stellen zeigte sich das blanke Kupfer, welches auch an dem etwas angefressenen Rande ganz deutlich hervorragt. Die Platten müssen in Privatbesitz gekommen sein, doch wird der dermalige Besitzer leicht noch zu erfragen sein.“

Diese, die knappen Bemerkungen Martinets wesentlich ergänzende Beschreibung der beiden Schilde enthält jedoch deutlich allerhand nur zu leicht mißzuverstehende Angaben, zumal sie wohl nur aus dem Gedächtnis erst erhebliche Zeit nach der Auffindung, im Jahre 1860, niedergeschrieben wurden und infolgedessen das Aussehen der Stücke in Einzelheiten nur noch ungenau kennzeichnen mochten. Als Naturwissenschaftler stand Haupt offensichtlich antiquarischen Dingen ohne jede Kenntnis und Erfahrung fremd gegenüber. Er wagte nicht, die „Platten“ einfach als Schilde zu bezeichnen, er spricht von Kupfer statt von Bronze, er hatte wohl erwartet, daß die Stücke völlig unbeschädigt und unverändert, mit einem einheitlichen Aussehen und in intaktem Zustand, hätten aus dem Boden kommen müssen, etwa in einer Beschaffenheit, wie man sie bei Waffen und Rüstungen in Waffensammlungen zu sehen gewohnt ist. So hat Haupt gewisse Beschädigungen und selbstverständliche Belanglosigkeiten des Aussehens hier besonders betont, so daß es nach seinen Worten uns heute fast scheinen könnte, die Schilde hätten sich tatsächlich in einem schlechten Erhaltungszustande befunden. Das ist aber schwerlich der Fall gewesen. Keinesfalls darf man Haupts Worte lediglich in diesem Sinne verstehen, vielmehr lassen sich ihnen doch über Aussehen und Beschaffenheit der Stücke ganz andere und eindeutige Einzelheiten entnehmen.

Beide Schilde waren infolge der Lagerung im Boden freilich patiniert, wobei sich aber stellen-

weise noch die blanke Bronzefarbe zeigte; teilweise waren sie körnig inkrustiert, aber nicht „zerfressen“ etwa in dem Sinne, daß ihre Flächen unter starkem Substanzverlust Löcher gehabt hätten. Nach ihrer Verfärbung hatten die Stücke weder in Moorerde noch in dauernd fließendem Wasser gelegen. Am Rande hatten sie leichte Beschädigungen aufzuweisen. Haupt bemerkte bei dem elliptischen Exemplar „Ansätze zum Tragen . . . etwa wie man ein Schild trägt;“ die er bei dem runden jedoch vermißte; er meinte damit nicht ein Fehlen von Schildfesseln, sondern des Gurtes, um den Schild auf der Schulter tragen zu können. Für einen solchen Traggurt hatte wenigstens der elliptische Schild auf der Rückseite an den betreffenden beiden Nietten noch Beschlagbleche aufzuweisen, der andere nicht.

Wie aus all dem eindeutig hervorgeht, handelt es sich hier um einen Bronzeschatzfund, der aus zwei ungleich geformten urnenfelderzeitlichen Schilden bestand, aus einem elliptischen und einem kreisrunden in Ausmaßen und Aussehen anderer derartiger Stücke. Seit ihrer Auffindung sind aber beide, die damals offenbar ein an dem Fabrikunternehmen beteiligter Bamberger Privatmann erhalten hat, verschollen. In Bamberg hat man in jenen Jahren wohl keine ernstesten Versuche gemacht oder machen können, sie für die Sammlung des Historischen Vereins zu erhalten; wenigstens ist in späteren Vereinsberichten von diesem Funde keine Rede mehr. Ebensovienig dürften die Schilde damals unmittelbar oder aus der Hand des ersten Besitzers in eine der bekannten bayerischen Privatsammlungen vorzeitlicher Bodenfunde jener Jahre gekommen sein, soweit deren Bestände sich überblicken lassen, etwa an Oberst Gemming in Nürnberg. Aber auch keine öffentliche Sammlung hat sie damals erworben, denn sie lassen sich unter der bescheidenen Zahl fundortsloser Bronzeschilde unserer Museen des In- wie Auslandes, wie sie Sprockhoff in seiner Handelsgeschichte der germanischen Bronzezeit zusammenstellen konnte, nicht nachweisen. Und doch hat sich mit größter Wahrscheinlichkeit wenigstens der kreisrunde Schild des Bamberger Fundes in einem bestimmten Stück eines deutschen Museums erhalten.

Zehn Jahre nach der Auffindung der beiden oberfränkischen Schilde bot der Händler Altmann in Mainz dort einen Bronzerundschild von 2210 g Gewicht im Ausmaß des kleinen, kreisrunden Bamberger Stückes an. Der Schild wurde dann vom Bürgermeister Kommerzienrat Schott in Mainz um 300 Gulden gekauft und dem Mainzer Altertumsverein für seine Sammlungen geschenkt (Taf. 3). Das Geschenkbuch des Altertumsvereins vermerkte zu der Erwerbung lakonisch nur: „gefunden in der Oberpfalz.“ Ein Jahr danach hat aber Lindenschmit in der „Zeitschrift zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Altertumskunde zu Mainz“ (III, S.46) diesen Schild besprochen und in einem ungenügenden Holzschnitt abgebildet; die Abbildung wurde, jedoch ohne Fundortsangabe, im Band III (Heft I, Beilage S.16) der „Altertümer unserer heidnischen Vorzeit“ wiederholt. In der Vereinszeitschrift bemerkte Lindenschmit dann im Gegensatz zu dem Eintrag im Geschenkbuch, daß über das Stück nichts weiter bekannt sei, „als daß es durch Zufall auf einem Ackerfeld bei Spalt im bayerischen Rezatkreise zutage gebracht, aus der Hand eines Gastwirtes in jene des Antiquars Herrn Altmann nach Mainz gelangte.“

Warum hierbei erst von einem nicht näher zu bezeichnenden Fund unbekannter Herkunft aus der Oberpfalz die Rede war und danach statt dessen eine präzise lautende Fundgeschichte und ein bestimmter Fundort aus einem anderen bayerischen Regierungsbezirk angegeben werden

konnte, darüber hat man sich in Mainz weiter keine Gedanken gemacht. Zweifellos hat man bei der für damalige Zeiten doch erheblichen Höhe des geforderten und bezahlten Kaufpreises Altmann die Auflage gemacht, wenn irgend möglich noch genauere Angaben über Herkunft und Fundort des Stückes beizubringen. Diesem Verlangen ist dann Altmann bzw. sein nicht genannter Hintermann nach Erwerb des Schildes nachträglich nachgekommen und hat eine glaubwürdig erscheinende Fundgeschichte übermittelt, deren Zuverlässigkeit in Mainz jedoch nicht weiter nachgeprüft wurde. Wenn bei dieser Angabe, bei der es wieder unklar bleibt, ob der „Gastwirt“ in Spalt oder woanders wohnte, noch vom „Rezatkreis“ statt Mittelfranken die Rede war, sollte damit, da 1867/68 schon seit drei Jahrzehnten die ältere bayerische Gebiets-einteilung in nach Flüssen benannte Kreise durch andere Bezeichnungen unter einzelnen Gebietsumgruppierungen ersetzt war, offenbar noch angedeutet werden, daß der Schild schon vor vielen Jahren gefunden und in altem Besitz aufbewahrt gewesen wäre.

Sei dem nun, wie ihm wolle. Mit den beiden sich widersprechenden und zudem anderweitig nicht zu belegenden Fundortsangaben läßt sich nicht viel anfangen. Als Unterlage für die Denkmälerstatistik wie für die archäologische Landeskunde muß man beide Bezeichnungen ablehnen. Das gilt ebenso für andere, bestimmt lautende Herkunftsangaben, die Altmann bei Verkäufen in Mainz und sonst machte. So soll z. B. ein etruskischer Gürtelhaken des 6. Jahrhunderts v. Chr., den er in Mainz anbot und der dann dort erworben wurde, in Moosburg (Ldkr. Freising) in Oberbayern gefunden worden sein.

Altmann hat den Schild und sonstige Vorzeitfunde, die er in Mainz und anderswo im Rheinland mit dem Bemerken verkaufte, daß sie bayerischer Herkunft wären, keinesfalls unmittelbar vom jeweiligen Finder oder Vorbesitzer erhalten, sondern nur in Kommission gehabt. Und zwar läßt sich einer Erwerbung des Mainzer Altertumsvereins im Zusammenhang mit einer Nachbildung im Römisch-Germanischen Zentralmuseum ein ganz eindeutiger Hinweis in dieser Hinsicht entnehmen.

Gegen Ende der 1850er und während der 1860er Jahre und noch später sind von Augsburg aus, meist mit unbestimmter oder aber unzutreffender Ortsangabe (etwa „bei Augsburg“, „Bayern“ usw.), in reichlicher Menge vor- und frühgeschichtliche Altertümer in öffentliche wie private Sammlungen des In- und Auslandes gekommen, die auf den im Jahre 1888 verstorbenen Augsburger Sammler und Händler M. Soyter zurückgehen. Solche Fundstücke liegen z. B. außer in Mainz in der fürstlichen Sammlung zu Sigmaringen, unter den Beständen der Sammlung Dekan Würth (Leipheim) im Stuttgarter Museum, in der Vorgeschichtlichen Staatssammlung der Berliner Museen, im Britischen Museum zu London; vieles andere ist verschollen bzw. nicht mehr in den Sammlungen auszuscheiden. Erweislich hat Soyter auch irgendwie Beziehungen zu Nordbayern gehabt, und so liegt es nahe, daß auch die beiden Bamberger Schilde ein Jahrzehnt nach ihrer Auffindung in seine Hände gelangt sind.

Daß die beiden Schilde als immerhin seltene und kostbare Waffenstücke der Vorzeit, die für den Kunsthandel wie für Sammler nicht bloß antiker Funde, sondern auch alter Waffen anderer Zeiten begehrenswert sein mußten, so spurlos verschwunden sein und sich nicht in irgendwelchem Besitz erhalten haben sollten, bleibt unverständlich. Ihr Erhaltungszustand und Aus-

sehen, wie es oben darzustellen versucht wurde, entgegen der leicht mißzuverstehenden ungünstigen Beschreibung Haupts und vor allem entgegen der für uns irreführenden Bemerkung, daß die „Kupferplatten“ „zerfressen“ gewesen seien, läßt sich doch ohne weiteres mit dem des Mainzer Stückes vereinbaren. Es liegt somit nahe, den seinerzeit durch Altmann nach Mainz verkauften Schild als das eine Exemplar des Bamberger Fundes anzusprechen. Freilich durfte man, wenn man nach den Worten Haupts auf einen üblen Erhaltungszustand der beiden Stücke hätte schließen wollen, berechtigten Zweifel hegen, ob wirklich in dem Mainzer Schild wenigstens das eine der beiden Bamberger Stücke sich erhalten hat. Aber nach dem Dargelegten wird man nun doch wohl für den Mainzer Schild die seither dort geführte und auch in unser Schrifttum übergegangene unzuverlässige Herkunftsangabe berichtigen und als Fundort vielmehr Bamberg und als Fundzeit das Jahr 1857 annehmen müssen.

Über den Verbleib des zweiten, des elliptischen Schildes des Bamberger Fundes ist seither nicht viel zu sagen. Auch dieses Stück wird sich bis zum heutigen Tage erhalten haben, allerdings nicht in für uns überblickbarem festem öffentlichem Besitz. Auch keine der bekannten großen, während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts angelegten deutschen Waffensammlungen in Privatbesitz (z. B. Gimbel, Hefner v. Alteneck, Kuppelmayr, Mayer v. Mayerfels) hat den Schild erhalten. Jedoch bietet hier in gewisser Richtung einen Hinweis wieder eine bisher gleichfalls unbeachtete Angabe, die der Vorstand des Bamberger Naturalienkabinetts, Dr. Haupt, 20 Jahre nach Erscheinen seiner oben erwähnten Regensburger Abhandlung im „Nachtrag“ zum „Katalog der Ausstellung prähistorischer und anthropologischer Funde Deutschlands, Berlin 1880“ gemacht hat (S. 4), und zwar in etwas abgeänderter Wiederholung der älteren Berichte über die Bamberger Funde des Jahres 1857. Haupt schreibt hier dazu: „ . . . einige wenige Stücke gegossenen Erzes . . . ein innen mit einer Handhabe versehener gegossener Erzschild (wurde rasch von kundiger Hand nach dem Norden entführt); ein zweiter kleinerer . . . “

Diese knappe Bemerkung lehrt noch eindringlicher, als oben dargelegt werden konnte, daß die beiden Schilde trotz allem sich durchaus in einem Zustande und Aussehen befunden haben müssen, der sie für Kunsthandel und Liebhaber alter Waffen als äußerst willkommenes Sammlungsgut erscheinen ließ. Die Angabe, daß das größere Exemplar „rasch von kundiger Hand nach dem Norden entführt“ wurde, konnte zunächst an einen der drei fundortslosen Bronzeschilde des Museums von Kopenhagen denken lassen, die Sprockhoff in seiner Arbeit zur Handelsgeschichte usw. 1930 zusammengestellt hat (S. 9, unter 4 a-c). Aber auch diese Vermutung scheidet aus. Nach Auskunft von zuständiger Stelle kamen diese drei Schilde bereits 1840 aus der einstigen Kunstkammer an das Museum, zudem haben sie andere Ausmaße. So wird der zweite Bamberger Schild doch wohl in irgend eine private Waffensammlung des Auslandes abgewandert sein.